

Tischers Leben verlief in recht konventionellen Bahnen. Bis auf eine kurze Phase als Lehrerin in den 50er Jahren war sie nicht berufstätig. 1941 im Alter von 22 hatte sie ihren Mann geheiratet, 1942 wurde der Sohn, 1944 die Tochter geboren, Flucht und Rückkehr nach Wien bestimmten ihre Zeit Mitte der 40er Jahre. Eher als ihr Mann, wenngleich immer noch reserviert, kann sie über Gefühle sprechen. Die Ehe und die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander bleiben in den Schilderungen aller Befragten eine eigentümliche Leerstelle, sie werden bis auf eine ‚klassische‘ Anekdote über die den Vater ablehnende Tochter nicht thematisiert. Hornungs Resümee bleibt dementsprechend allgemein: „Für die Mehrheit der Ehepaare gestalteten sich Wiedersehen und Anfangszeit nach den vielen Jahren der Trennung im Krieg höchst schwierig und konfliktreich, es kam vielfach zu Überforderung auf beiden Seiten. Die Kinder bekamen viele dieser Spannungen zu spüren und standen oftmals in einem Loyalitätskonflikt zwischen den Eltern.“ (188) Interessant ist somit weniger, was die Tischers erzählen (oder verschweigen) als vielmehr wie sie es tun. Mit, wie Hornung zu Recht hervorhebt, ritualisierten Erzählungen schaffen sie ein Familiengedächtnis, das Deutungshoheit auch für die Kinder behauptet und erreicht – die nahmen und nehmen erstaunlich viele Geschichten widerspruchslos hin. Ambivalenzen, Konflikte und Problematisches bekommen im Familiengedächtnis kaum Platz. Das ist als Ergebnis zwar nicht uninteressant, weil es vermutlich repräsentative Handlungsmuster einer ganzen Generation enthält, müsste aber noch viel eingehender nachgeprüft werden. Zudem hat es mit der ursprünglichen Fragestellung des Buches – „wie sich Krieg als Trennungserfahrung auf gelebte Beziehungen nach der Heimkehr der Ehemänner auswirkte“ und welche Folgen „diese nach Geschlecht differenten Erfahrungen des Kriegs“ (36) hatten – nur noch am Rande zu tun. Hätte Hornung von vornherein das Familiengedächtnis und wie die Familie, an diesem arbeitet in den Mittelpunkt gestellt, hätte die Studie wahrscheinlich eher überzeugen können.

Birthe Kundrus, Hamburg

Dagmar Herzog, **Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts.** Aus dem Amerikanischen von Ursel Schäfer und Anne Emmert. München: Siedler Verlag 2005, 432 S., EUR 24,90, ISBN 3-886-80831-9.

Was lässt sich – noch – über ein Buch sagen, das seit seinem Erscheinen bereits in vielen großen deutschen Zeitungen sowie in Rundfunk und TV diskutiert wurde? Und: Wovon handelt eine geschichtswissenschaftliche Publikation, die ein so großes Interesse der Öffentlichkeit hervorrufen kann? Es geht in der vorliegenden Monographie der US-amerikanischen Historikerin Dagmar Herzog gleich um mehrere in der öffentlichen – nicht nur deutschen – Wahrnehmung kontroversiell besetzte Themenfelder: Sexualität,

Nationalsozialismus, Vergangenheitspolitik/Geschichtsdeutung und 68er-Bewegung sowie deren komplexe Verschränkungen. Aufgezeigt werde „how Germans made sexuality a key site for managing the memory and legacies of Nazism and the Holocaust“, heißt es in der Verlagsankündigung der Princeton University Press, wo die amerikanische Originalausgabe (2005) erschienen ist. Auch deren Titel – „Sex after Fascism: Memory and Morality in Twentieth-Century Germany“ – signalisiert deutlicher als jener der deutschen Ausgabe, von welchem Erkenntnisinteresse die Autorin bei ihren Erkundungen zur Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts inspiriert und was zum roten Faden ihrer Analyse wurde. Es ist – wie sich zeigen wird – ein ertragreicher Fokus, der sich ausgehend von der Leitfrage, warum Sexualität und Moral in der deutschen Erinnerungskultur gegenüber dem Nationalsozialismus so wichtig wurden, dem Aspekt der Instrumentalisierung von Sexualität und Lust für und in politische/n Auseinandersetzungen überhaupt öffnet.

Dagmar Herzog schreibt demnach weniger eine Sexualitätsgeschichte im primären Sinn, denn stärker als um Sexualität selbst geht es ihr darum, welche Themen eigentlich verhandelt oder zumindest mitverhandelt werden, wenn öffentlich von Sexualität die Rede ist, und welche neuen Einblicke sich dadurch in das Funktionieren von Gesellschaft und Geschichte insgesamt gewinnen lassen. Erst in zweiter Linie verfolgt sie neben diesem diskursgeschichtlichen Zugang auch eine sozial- und erfahrungsgeschichtliche Spur hin zu Sexualität als tatsächlicher Praxis von Frauen und Männern, eine Dimension, die aber von der oben skizzierten kraftvollen Leitidee des Buches – manchmal zu stark – umklammert bleibt. Das hat wohl auch mit der Entstehungsgeschichte des Buches zu tun, die Dagmar Herzog in einem Interview als „abenteuerliche Reise voller Überraschungen“ beschreibt.¹ Es war, wie in der Einleitung angemerkt wird, ursprünglich als Studie zur westdeutschen 68er-Generation und ihrem Verhältnis zur NS-Vergangenheit konzipiert. Dabei fiel der Historikerin auf, „dass das Dritte Reich überwiegend als eine ausgeprägt sexuell repressive Zeit gedeutet und sexuelle Freizügigkeit gleichsam zum antifaschistischen Gebot erhoben wurde“ (10). Von den Zeitgenossinnen und -genossen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war – so ein weiteres Ergebnis ihrer ersten Recherchen – ein ganz anderes Bild gezeichnet worden. „Sie vertraten die Ansicht, die Nationalsozialisten hätten im Gegenteil sexuelle Freizügigkeit gefördert und diese sexuelle ‚Unmoral‘ sei sogar untrennbar mit dem barbarischen Völkermord verbunden gewesen.“ (11) Diese offenkundigen Widersprüche veranlassten Dagmar Herzog ihr Forschungsfeld auszuweiten und den Ausgangspunkt dieser Diskurse und Deutungen, also den Nationalsozialismus und seine Sexualitätspolitik selbst, in den Blick nehmen.

1 Zit. nach Bettina Brinker, Die „Politisierung der Lust“ zwischen 1933 und 1968. Neues Buch: US-Historikerin über Sexualgeschichte, in: Hamburger Abendblatt, <<http://www.abendblatt.de/daten/2005/12/24/516818.html>>, Zugriff: 18. 7. 2006.

Zu Beginn des Buches holt die Autorin hinter ‚falscher Erinnerung‘ und geschichtspolitischen Umdeutungen daher ein zunächst überraschendes Bild von „Sexualität im Dritten Reich“, so die Überschrift des ersten und umfassendsten Kapitels, hervor, das auch bisherige Lesarten der Forschung relativiert. Das Dritte Reich sei nicht generell sexuell repressiv und konservativ gewesen, sondern „in vielerlei Hinsicht eine lockere Zeit für rassisch einwandfreie Heterosexuelle“ (123) – eine These, die übrigens von der Medienöffentlichkeit besonders begierig aufgegriffen wurde, sie ist für Schlagzeilen gut: „Die Nazis waren gar nicht prüde“,² „Sex für ein starkes Germanentum“³ „Große Lust nach Hitler“,⁴ „Freie Liebe im Dritten Reich“,⁵ „...wie in die Betten der Deutschen hineinregiert wurde“⁶ überschrieben etwa – meist männliche – Rezensierende ihre Besprechungen des Buches. Die Analyse von Dagmar Herzog ist um vieles differenzierter. Sie verweist zuallererst – auch unter Bezugnahme auf Ergebnisse der Geschlechterforschung – auf die gewaltsamen Aspekte der NS-Sexualpolitik und ihre rassistische Grundierung: wie die sexuelle Dämonisierung jüdischer Männer, Eheverbote und Zwangssterilisationen, Verfolgung von Homosexuellen, geduldete sexuelle Gewalt an der Ostfront etc. Diese Maßnahmen seien aber „nicht in eine insgesamt sexualfeindliche Haltung eingebettet“ (16) gewesen. Trotz aller Polemik gegen die sexuellen Freiheiten der Weimarer Republik seien innerhalb der sogenannten ‚Volksgemeinschaft‘ weder voreheliche Sexualität noch Ehebruch tabuisiert gewesen, ja, man habe die „Mehrheit der Deutschen damals angespornt und ermuntert, sexuelles Vergnügen zu suchen und zu erfahren“ (16). In offensiver Abgrenzung gegen die – wie es damals hieß – „bolschewistische Verseuchung unserer Sexualmoral“⁷ und „christliche Prüderie“ (63) wurde, so Herzog, „sexuelle Befreiung nunmehr als ‚germanisches‘ oder ‚arisches‘ Vorrecht neu definiert“ (25). Die Quellen, die dafür angeführt werden – unter

2 Mit Kürzel kr gekennzeichnete Besprechung des Buches in NATION & EUROPA, Deutsche Monatshefte, <http://www.nationeuropa.de/bbs/bbs.php3?id=597&NE_Sess=8c190bf>, Zugriff: 18. 7. 2006; siehe auch Madeleine Amberger, Dagmar Herzog: Keine Prüderie im „Dritten Reich“, Österreichischer Rundfunk Webradio, Kulturkalender, <<http://oe1.orf.at/highlights/60175.html>>, Zugriff: 18. 7. 2006

3 Josef Tutsch, Sex für ein starkes Germanentum. Eine New Yorker Historikerin analysiert Legenden um die Sexualpolitik des Nationalsozialismus, in: sciencz magazin, 15. 11. 2005, <<http://www.sciencz.de/magazin/art4977.html>>, Zugriff: 18. 7. 2006.

4 Dietmar Dath, Große Lust nach Hitler, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 10. 2005, 45.

5 Michael Hirz, Freie Liebe im Dritten Reich, Kölner Stadt-Anzeiger, Onlineversion, 12. 1. 2006, <<http://www.ksta.de/html/artikel/1135358173976.shtml>>, Zugriff: 18. 7. 2006.

6 Claudia Kuhland, Die Politisierung der Lust: Vom Umgang mit den Trieben oder wie in die Betten der Deutschen hineinregiert wurde, WDR Das Erste online, Kulturmagazine, Vorschau, <<http://www.wdr.de/tv/kulturweltspiegel/20051127/5.html>>, Zugriff: 18. 7. 2006; vgl. auch Elisabeth von Thadden, Die ruinierte Intimität. Dagmar Herzogs „Polarisierung der Lust“ rekonstruiert, wie im deutschen 20. Jahrhundert bis in die Betten hinein regiert wurde, DIE ZEIT, 13. 10. 2005, <<http://zeus.zeit.de/text/2005/42/ST-Lust-TAB>>, Zugriff: 18. 7. 2006.

7 Dagmar Herzog zitiert hier August Mayer, Deutsche Mutter und deutscher Aufstieg, München 1938.

anderem Texte von Ärzten und Rassentheoretikern, zeitgenössische Ratgeber- und Aufklärungsliteratur, das SS-Organ „Schwarzer Korps“ oder das NS-Hetzblatt „Der Stürmer“ – belegen diese These. Der NS-Diskursrealität am nächsten kommt allerdings, dass es in Sachen Sexualität mehrere Argumentationslinien gleichzeitig gab, sozusagen eine Art Doppelstrategie aus sexualkonservativen und liberalen Angeboten. Dagmar Herzog spricht von einem „gezielt uneinheitlichen Auftreten des NS-Regimes“ (53), mit dem sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen ansprechen ließen und so „der sexuelle Stimulus“ (26) besonders wirksam zu ihrer Manipulation im Sinne des NS-Regimes genutzt werden konnte.

Warum aber hat es der Außensicht einer US-Historikerin bedurft, um die „NS Versionen sexuellemanzipatorischer Ideen“ (47) in den Blick zu bringen? Wurden Lust und sexuelle Freiheit – in der Tradition der Utopien der 68er – zu sehr mit Demokratie und progressiver Politik verknüpft und wurde daher zu wenig ernsthaft „über das mögliche Verhältnis zwischen Lust und dem Bösen“ (318) nachgedacht, wie Dagmar Herzog resümiert? Den Blick darauf freigeschaufelt zu haben, dass die ‚arische‘ Normalbevölkerung auch im Kontext des NS-Terrors ihr – sexuelles – Vergnügen finden konnte, dass also ganz gewöhnliches Leben und Barbarei nebeneinander existieren können und auch ineinander übergehen, gehört zu den Verdiensten der vorliegenden Monographie. Ein Unbehagen bleibt, was die unscharfe Verwendung der Begriffe freizügige, freie, befreite Sexualität betrifft. Die rassistisch aufgespaltene und reglementierte NS-Sexualitätspolitik, diese „geduldete oder beförderte Lust unter Volksgenossen“, war – um es mit Jutta Brückner zu formulieren – „nicht der Selbstzweck, der befreite Lust ist, nicht die Privatsache der Menschen, die sich lustvoll für einander interessierten“.⁸

Die weiteren fünf Kapitel des Buches beziehen sich auf die Jahrzehnte seit dem Ende des NS-Regimes beziehungsweise auf die Bilder und Mythen, die über Sexualität im Dritten Reich produziert wurden. Entlang ihres roten Fadens der Verknüpfung von Sexualität und Vergangenheitspolitik arbeitet die Autorin heraus, dass in der westdeutschen Nachkriegszeit Sexualität „Thema Nummer 1“ geblieben ist und die öffentlichen Debatten über sexuelle Praktiken, Einstellungen und Sitten als „ein Schlüsselinstrument beim Übergang vom Faschismus zur westlichen Demokratie“ (84) fungierten. Die obsessive Beschäftigung hatte nicht nur mit den „flourierenden vor- und außerehelichen sexuellen Aktivitäten und Beziehungen“ (91) der ersten Nachkriegsjahre zu tun, sondern sei auch ein Manöver der Ablenkung von der Involvierung in Nationalsozialismus, Schuld und Verbrechen gewesen. Hatten in dieser „Verschiebung der Moraldebatte weg vom Massenmord hin zu den sexuellen Sitten“ (130) zunächst

8 Jutta Brückner, Weder prüde noch lustfeindlich. In ihrer Studie „Die Politisierung der Lust“ analysiert die US-Historikerin Dagmar Herzog die nationalsozialistische Sexualpolitik und erkennt die Motive der 68er, in: Freitag 03. Die Ost-West-Wochenzeitung, 21. 1. 2006, <<http://www.freitag.de/2006/03/06031701.php>>, Zugriff: 18. 7. 2006.

noch (sexual-)liberale Positionen Platz, setzte sich in den 1950er Jahren ein christlich-konservatives Normengefüge durch.

Mit dem Verweis darauf, dass die Lockerung der Sitten im Dritten Reich zu Ausschwitz geführt hätte, boten die Kirchen – als mächtige Wortträger dieser Zeit – den willkommenen Ansatzpunkt für eine sonstige Mitverantwortung verdeckende Abgrenzung vom NS-Regime (gleichzeitig konnten sie damit ihre eigenen Moralvorstellungen von sexueller Anständigkeit unangreifbar absichern).

In diesem Klima eines „außerordentlichen Sexualkonservatismus“ (128) ist die 68er-Generation aufgewachsen. Um ihre Sozialisationsbedingungen deutlicher herauszuarbeiten, wird in den beiden Kapiteln „Brüchige Beziehungen“ und „Auf der verzweifelten Suche nach Normalität“ nicht nur die oben skizzierte vergangenheitspolitische Instrumentalisierung von Sexualität, sondern auch die sexualkulturelle Praxis nachgezeichnet, die in den 1950er Jahren von jener „erstickenden Verklemmtheit und klaustrophischen Kleinbürgerlichkeit“ (170) gekennzeichnet war, gegen die junge Männer und Frauen in den 1960er Jahren dann so heftig rebellierten – und die sie, fälschlich, als Erbe des Nationalsozialismus deuteten. Auch in dieser Rebellion der Jugend sei die Verschiebung des politischen Diskurses auf den sexuellen fortgesetzt worden, indem man nunmehr eine andere verzerrte Sicht auf die Sexualität im Dritten Reich – der Holocaust sei ein pervertiertes Produkt sexueller Repression gewesen – als „wichtigste moralische Waffe gegen Lehrer, Eltern und Politiker“ (212) einsetzte und damit – wie im Kapitel „Die Moral der Lust“ dargelegt wird – den eigenen Selbstbefreiungsversuch und die Forderung nach einer sexuellen Revolution legitimierte. Sozusagen als Vergleichsfolie wird im Kapitel fünf „Die Romanze des Sozialismus“ die postfaschistische Sexualität in der Sowjetzone beziehungsweise in der DDR diskutiert. Den vergangenheitspolitischen Faden weiterspinnend endet das Buch nicht beim Ausgangspunkt der Recherchen, also den 68ern, sondern damit, dass diese bereits selbst zum Bezugspunkt von Erinnerungskultur und Umdeutungen ‚ihrer‘ Sexuellen Revolution – nicht zuletzt durch die Neue Frauenbewegung der 1970er Jahre – geworden sind, Aspekte, die das abschließende sechste Kapitel „Postfaschistische Körper“ thematisiert.

Dass ein sexualitätsgeschichtlicher Zugang, gleich welcher Ausrichtung, ohne Genderbezug nicht auskommen kann, liegt auf der Hand – die Autorin hat ihn mit Detailwissen und Sensibilität integriert, eine explizit reflektierte Denkachse ist die Kategorie Gender in der Studie jedoch nicht. Insgesamt werden die theoretischen Bezüge der Analyse wenig offen gelegt. Diese und andere Schwächen – etwa der von Dagmar Herzog selbst angemerkte fehlende Vergleich mit anderen postfaschistischen Ländern – ändern nichts daran, dass „Die Politisierung der Lust“ ein wissenschaftlich wichtiges und intellektuell anregendes Werk ist, das aus der Perspektive von Sexualität gängige Sichtweisen auf politische Geschichte durcheinander wirbelt – ein „rewriting history“, wie es auch zu den Anliegen der Frauen- und Geschlechtergeschichte zählt. Dass man nicht alles erfährt, was man schon immer Sexualität(sgeschichte) wissen wollte – wie

das der eine Rezensent oder die andere Rezensentin kritisch anmerkten⁹ – muss man registrieren, kann man dem Buch aber nicht vorwerfen. Die offen gebliebenen und neu entstandenen Fragen sollten vielmehr Anstoß für weitere Studien zur Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhundert sein: Es gibt nicht nur einen großen wissenschaftlichen Nachholbedarf, sondern offenbar auch ein ebenso großes öffentliches Interesse.

Ingrid Bauer, Salzburg

Maura Palazzi u. Ilaria Porciani Hg., **Storiche di ieri e di oggi. Dalle autrici dell'Ottocento alle riviste di storia delle donne**, Roma: Viella 2004, 268 S., EUR 24,-, ISBN 88-8334-138-4.

„Die Wissenschaftlerinnen, die in Amerika und in Europa zwischen der Mitte der 1960er und den 70er Jahren in immer größerer Zahl begannen, neue Fragen an die Vergangenheit zu stellen, Wissenschaftlerinnen, die im Umfeld der Frauenbewegung gereift (*maturate*) waren, vertraten durchwegs die Überzeugung, dass sie keine Vorläuferinnen hatten.“ (7) Mit diesem Satz eröffnen die Herausgeberinnen Maura Palazzi und Ilaria Porciani den hier präsentierten Sammelband und skizzieren zugleich sein ‚Programm‘: Der Band ist den europäischen und amerikanischen Historikerinnen von ‚gestern und heute‘ gewidmet, die neue – und das bedeutet in erster Linie frauengeschichtliche – Fragestellungen an die Vergangenheit gerichtet haben und richten.

Während für das 19. Jahrhundert einzelne und vereinzelt Historikerinnen vorgestellt werden, präsentieren sich die Forscherinnen von heute institutionalisiert und über einschlägige Zeitschriften. Der Band wirft einen vergleichenden Blick auf die Geschichtsschreibung von Frauen in zwei historischen Zeiträumen, wobei die forschenden Frauen in ihrem Eingebundensein in die jeweilige Zeit präsentiert werden. Offensichtlich geht es darum in einem Moment, in dem die Frauengeschichte sich etabliert zu haben scheint, zwei markante Phasen der eigenen Geschichte zu rekapitulieren. Ein Versuch, die Kontinuitäten und Brüche aufzuzeigen, und vor allem deutlich zu machen, dass die innovative Phase der Frauen- und Geschlechtergeschichte seit den 1960er Jahren nicht aus dem „Nichts“ gekommen war (14f). Eine Geschichte der Frauengeschichtsschreibung also, die in der Form von ‚Geschichten‘ realisiert wurde, zugleich Ergebnis einer Tagung, die in Bologna im Jahr 2001 stattgefunden hat.

9 Pascal Eitler, Sex after Fascism. Sexualitätsgeschichte als Politikgeschichte, in: Querelles-Net, 18 (2006), <<http://www.querelles-net.de/2006-18/text18eitler.shtml>>; Zugriff: 18. 07. 2006; siehe auch die Rezension des Buches von Sven Reichardt in H-Soz-u-Kult, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen>>, Zugriff: 18. 07. 2006.